

Ein Service des  
Bündnis für Familie – Nürnberg  
[www.bff-nbg.de](http://www.bff-nbg.de)



**BÜNDNIS für FAMILIE**

Bayerischer  
Landesverband  
Evangelischer  
Tageseinrichtungen  
und Tagespflege  
für Kinder e.V.

1/2006

...für Träger, Mitarbeitende und Eltern aus Mitgliedseinrichtungen sowie Interessierte aus Kirche, Politik und Fachwelt.

**Kleinere Gruppen, bessere Bildung**  
Prof. Fthenakis zu den Rahmenbedingungen

**Beitragsfreie Kindergärten**  
Positionen des Landesverbandes

**Evangelische Preisträger**  
Projekte aus den Einrichtungen

**Du bist ein Goldstück**  
Biblische Geschichte für Kinder erzählt

# DURCHBLICK



## Rahmenbedingungen für gute Bildung Ein Interview mit Herrn Prof. Dr. Dr. Dr. Wassilios E. Fthenakis:

Das Interview führte Diakon Ludwig Selzam, Geschäftsführer



**Bayerischer Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V. (ELVKITA):**

*Herr Fthenakis – herzlichen Dank für die Möglichkeit, mit Ihnen über das Thema Rahmenbedingungen für gute Erziehung, Bildung und Betreuung zu sprechen. Sie haben ja Ihren Dienst als Leiter des Staatsinstituts für Frühpädagogik in München nach mehr als 30 Jahren beendet. Wie würden Sie diese Zeit skizzieren?*

**Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis:**

Ich war 33 Jahre im IFP und davon 30 Jahre Direktor des Instituts und während dieser Zeit kann man im Wesentlichen drei unterschiedliche Phasen unterscheiden: Die erste Phase war der quantitative Aufbau des Systems und die ersten Anfänge der Präzisierung des Bildungs- und Erziehungsauftrags des Kindergartens. In der zweiten Phase war die Erweiterung der Thematik, indem Frühpädagogik mit Familienforschung kombiniert wurde – ein damals außerordentlich innovativer Ansatz. Weil man begriffen hatte, dass eine nur institutionelle Betrachtung für die Vielfalt der Fragen und Probleme nicht ausreicht, sondern man auch eine familiäre Perspektive braucht. Und diese hat das Institut mit der Abteilung Familienforschung damals eingeleitet. Die dritte Phase war im Grunde genommen eine Phase mit zwei Richtungen: ein quantitativer Abbau des Instituts und eine

qualitative Explosion. Der quantitative Abbau war mit der Teilung des Instituts verbunden. Die Familienforschung ging nach Bamberg, die Stellen wurden infolge der Sparmaßnahmen dezimiert, so dass man von den 55 Mitarbeitenden, mit denen wir am Anfang vor 30 Jahren begonnen hatten, nur noch etwa 20 bis 25 wissenschaftliche Mitarbeiter übrig blieben. Die qualitative Entwicklung ging einher mit der Erweiterung des Fokus des Instituts nicht nur als Landesinstitut, sondern als Institut, das sich an großen Projekten des Bundes beteiligt hat – das Institut hat sich international geöffnet und war international eingebettet – wobei natürlich die Bildungspläne den letzten Sprung geboten haben: nämlich der bayerische Bildungsplan als das wirklich wichtigste Instrument während der letzten 30 Jahre, das uns geholfen hat, den Bildungsauftrag der Einrichtungen für Kinder unter 6 Jahren neu zu konzeptualisieren. Mit dem Bildungsauftrag haben wir im Grunde genommen eine große bundesweite Bewegung ausgelöst.

**ELVKITA:**

*Hat sich in den letzten 30 Jahren das Bild vom Kind oder auch das Bild von der Familie geändert – womöglich auch durch Ihre Arbeit im Institut?*

**Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis:**

Wir haben im Grunde genommen einen paradigmatischen Wechsel auf mehreren Ebenen vollzogen. Die psychologische, die erziehungswissenschaftliche und die neurowissenschaftliche Forschung haben während der letzten 10 bis 15 Jahre erneut die Bedeutung der ersten 6 Jahre unterstrichen und uns dabei darauf hingewiesen, dass das Kind von Anfang an ein kompetentes Kind ist, das seine Bildung und Erziehung selbst mitgestaltet und co – konstruiert. Es ist ein Kind mit eigenen Bedürfnissen. Wir müssen die Kindheit als eine selbständige Phase im individuellen und sozialen Bereich sehen, die eigene Bedürfnisse und auch eine eigene Rechtsposition hat.

Mit diesem an sich fachlich begründeten veränderten Bild vom Kind ging auch eine neue rechtliche Kodifizierung des Kindes einher. Denn mit der UN-Konvention über die Rechte des Kindes haben wir seit Ende der 80er Jahre ein Kind, das erstmals in der Rechtsgeschichte als Subjekt in den internationalen und später dann in den nationalen Rechtsordnungen kodifiziert wird. Beide Entwicklungen verstärkten sich gegenseitig: die fachliche Auslegung, das Kind als kompetentes Kind zu betrachten, und der rechtliche Anspruch, auf Bedürfnisse von Kindern Rücksicht zu nehmen, haben im Grunde genommen die Entwicklung potenziert, so dass heute das Kind als autonomes, selbstorganisiertes, kompetentes, selbstgeleitetes Mitglied bei der Konstruktion von Bildung betrachtet wird. Und dieses Bild vertreten bekanntlich auch die neuen Bildungspläne.

**ELVKITA:**

*Bildung war ja schon bisher Thema im bayerischen Kindergartenwesen. In der Durchführungsverordnung, bei deren Inbalt Sie damals ja schon mitgearbeitet hatten, waren bereits Grundsätze für Erziehung und Bildung formuliert. Wie unterscheidet sich denn jetzt der neue bayerische Bildungs- und Erziehungsplan von dieser Durchführungsverordnung?*

**Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis:**

Also, der bayerische Bildungsplan ist natürlich auch eine Weiterentwicklung der vierten Durchführungsverordnung, vor allem in der revidierten Fassung von Ende der 90er Jahre. Allerdings hat er mehrere Elemente, die ihn von dieser Verordnung abheben.

Das eine – und das wichtigste – Element ist, dass er sozusagen als verbindlicher Rahmen für die Orientierung der Bildungsarbeit in der Einrichtung gilt, was die Durchführungsverordnung bislang nicht tat. Es ist erstmalig und einmalig in der Bundesrepublik, dass die Bildungsziele rechtlich verankert werden.

Das zweite Element ist: Er erhebt den Anspruch, einen umfassenderen Rahmen als bisher zu liefern, was die Bildung von Kindern betrifft. Das kann man in den erweiterten Lernfeldern sehen, wie naturwissenschaftliches Verständnis, technisches Verständnis, frühe mathematische Bildung, Literacy. Diese waren in dieser Form und in diesem Umfang in der Verordnung nicht enthalten.

Der dritte Aspekt, der uns auch veranlasst, darüber nachzudenken, ist, dass mit dem Bildungsplan neue Ansprüche an den Bildungsauftrag und vor allem an das Bildungsverständnis gerichtet werden. Dem Bildungsplan ist es gelungen, eine paradigmatische Veränderung im Bildungsverständnis herbeizuführen. Nicht mehr das Kind bildet sich selbst, nicht die Selbstbildungsprozesse stehen im Mittelpunkt, sondern Bildung wird kodifiziert und konzeptualisiert, als ein sozialer Prozess, an dem Kinder, Eltern, Fachkräfte und andere aktiv mitgestalten. Das verändert, wenn Sie so wollen, nicht nur das Verständnis von Bildung, sondern auch die Bildungsinhalte, Bildungsziele und Vermittlungsmethoden und das Verhältnis von Kind und Fachkraft bzw. von Fachkraft, Kind und Eltern bekommt eine neue Qualität.

#### **ELVKITA:**

*Der Bildungsbegriff wird auch im Zeitalter der Bildungspläne häufig reduziert auf die Vermittlung von Wissen. Sie sagen jetzt, Bildung ist ein sozialer Prozess. Wie würden Sie Bildung definieren?*

#### **Prof. Dr. Dr. Fthenakis:**

Ihre Frage führt mich zu einer weiteren Vorstellung, was neu in diesem Plan ist: Wir wissen international, dass seit Mitte der 90er Jahre ein paradigmatischer Wechsel in den Bildungseinrichtungen stattfindet, der weg von Inhalten (also vom reinen Wissenserwerb) und hin zur Organisation von Lernprozessen tendiert. Das heißt: Dominierte bis jetzt die Vermittlung von Wissen, so konzentriert

sich heute die Bildungsarbeit auf die Lernprozesse des Kindes. Denn das hängt ja mit dem Verständnis von Bildung zusammen: Wenn nicht Wissenserwerb, sondern Stärkung kindlicher Entwicklung und Förderung kindlicher Kompetenzen im Mittelpunkt stehen, dann kann dieses Ziel nicht durch das Wissen, sondern durch die Organisation von Bildungsprozessen erreicht werden. Insofern haben wir hier einen in der Tat paradigmatischen Wechsel, was den Standpunkt bezüglich der Definition des Verständnisses vom Bildungsauftrag von Einrichtungen betrifft.

#### **ELVKITA:**

*Im Bereich der Tageseinrichtungen hatten wir meines Erachtens schon immer einen sehr ganzheitlichen Ansatz, der es den Mitarbeitenden nun erleichtert, diese Erweiterung des Bildungsprozesses voranzutreiben. Sehen Sie die Notwendigkeit, auch Veränderungen – vor allem paradigmatische Veränderungen – in Schulen herbeizuführen, und erkennen Sie da schon Veränderungen in der politischen Landschaft?*

#### **Prof. Dr. Dr. Fthenakis:**

Wir hatten bis jetzt die Programmatik der Ganzheitlichkeit, das Prinzip der Frühförderung adoptiert. Allerdings hatten wir keine Anstrengung unternommen, dieses sehr genau und präzise zu fassen. Das heißt, die Ganzheitlichkeit war mehr eine Maxime, aber es war kein ausgearbeitetes pädagogisches Konzept. In den neuen Bildungsplänen versuchen wir genau das zu tun, indem wir zwischen Bildungszielen und Lernfeldern unterscheiden. Und die Ganzheitlichkeit wird so definiert, dass jedes Bildungsziel in jedem Lernfeld mehr oder weniger auch gefördert werden kann. Ganzheitlichkeit heißt also, über verschiedene Lernfelder ein bestimmtes Ziel zu verfolgen. Dies ist das Prinzip der Ganzheitlichkeit. Und eine zweite Auslegung von Ganzheitlichkeit ist: Bei der Definition der Bildung mit Blick auf die Förderung der Entwicklung kindlicher Kompetenzen darf keine Einschränkung gemacht werden.

Das heißt: Es muss das gesamte Spektrum kindlicher Entwicklung und alle Kompetenzen beachtet werden. Das ist Ganzheitlichkeit – dass wir also nicht einseitig einen Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes stärken und die anderen vernachlässigen.

Ein Beispiel: Wir fördern die soziale Kompetenz, aber vernachlässigen den Erwerb lernmethodischer Kompetenzen. Das ist nicht Ganzheitlichkeit. Was den weiteren Verlauf und die Beziehung zwischen Kindergarten und Grundschule betrifft, ist es dem bayerischen Bildungsplan leider nicht gelungen, dieses Problem in der aus meiner Sicht gebotenen Gründlichkeit zu behandeln. Das habe ich im hessischen Bildungsplan getan, in dem wir das Verhältnis von Kindergarten und Grundschule total verändert haben. Und wir meinen, wenn wir auf das Kind fokussieren, dann muss das Kind im Mittelpunkt der Planung stehen. Dieses Kind kann unterschiedliche Bildungsinstitutionen durchlaufen, aber diese Bildungsinstitutionen dürfen nicht unterschiedliche Philosophien von Bildung und Erziehung aufweisen, denn es handelt sich ja um dasselbe Kind. Diese unterschiedlichen Philosophien sind entstanden – und sie sind auch nachvollziehbar – aus der unterschiedlichen historischen Entwicklung der Institutionen; aber sie zielen auf die Institution ab, nicht auf das Kind. Wenn wir heute proklamieren, der Auftrag des Kindergartens sei ein anderer als der Auftrag der Schule, dann haben wir nicht das Kind, sondern die Institution im Mittelpunkt. Deshalb haben wir im hessischen Bildungsplan den Fokus anders gelegt; wir sagen: Die Einrichtungen haben sich auf das Kind einzustellen und nicht umgekehrt. Zweitens: Wenn wir das Kind und seine Entwicklung stärken wollen, dann müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass die Faktoren, die diese Entwicklung wirklich stärken, in ihrer Mehrzahl nicht in den Einrichtungen zu finden sind, sondern außerhalb der Einrichtungen. Deshalb habe

ich diesen Plan als einen lernorientierten Plan ausgelegt, das heißt: Alle Lernorte – von der Familie angefangen, über die Tagesmütter, über die Spielgruppe, auch die Vereine, überall wo Bildungsangebote organisiert werden und dann natürlich über die Institutionen Krippe, Kindergarten, Schule, Hort – müssen wir miteinander einbinden in einen gemeinsamen Plan, der das gemeinsame Ziel der Stärkung kindlicher Entwicklung, kindlicher Kompetenzen verfolgt. Das heißt: Wir relativieren das Teamwork der Einrichtungen in doppeltem Sinne: In ihrer Eigenständigkeit – sie müssen sich einer gemeinsamen Philosophie unterordnen – und in ihrer Ausschließlichkeit – sie müssen sich einordnen, auch was die anderen Lernorte betrifft. Diese institutionelle Relativierung ist meines Erachtens ein zukunftsweisender Weg, wenn wir uns darauf verständigen, dass es gar nicht um die Einrichtungen, um das System geht, sondern um die Entwicklung und die Lernbiographien von einzelnen Kindern. Das ist der Unterschied.

Wie wir das im hessischen Bildungsplan erreicht haben?

Wir gehen völlig neue Wege, indem wir sagen: Wir brauchen Konsistenz im Bildungsverlauf. Und diese Konsistenz stelle ich auf drei verschiedenen Ebenen her: erstens Konsistenz in den Bildungszielen. Es ist nicht nachvollziehbar, dass der Kindergarten völlig andere Bildungsziele verfolgt als die Grundschule. Der Effekt aus dieser Situation ist ein doppelter: Die Kinder wechseln von einer Institution in eine andere und manche bekommen Probleme dadurch, dass die Einrichtungen völlig unterschiedliche Ziele verfolgen. Und zum anderen: Der Vorteil liegt darin, Konsistenzen in den Bildungszielen zu schaffen – die Effekte, die der Kindergarten erreicht, werden in der Grundschule in ihrem Verlauf nicht angemessen berücksichtigt. Insofern ist diese Art ein Garant dafür, dass man mit diesen Schwierigkeiten fertig wird.

Der zweite Bereich ist, dass die Fachkräfte die gleichen Grundsätze und Prinzipien im Umgang und bei der Organisation von Bildungsprozessen anwenden sollen. Es gibt wirklich keinen Grund dafür, dass die Erzieherinnen im Kindergarten und die Lehrer in der Schule das Kind völlig anders betrachten, anders mit ihm umgehen. Dagegen müssen sie lernen, ihr pädagogisches Konzept auf der Grundlage gleicher Prinzipien und Grundsätze zu organisieren. Und der dritte Aspekt, und das ist absolut neu (diesen Aspekt hat auch der bayerische Bildungsplan adoptiert, hat ihn aber nicht weitergeführt; der hessische Bildungsplan führt ihn aus): Wir müssen die Bildungsprozesse im Kindergarten und in der Grundschule ähnlich organisieren.

Denn wir wissen inzwischen aus der Forschung, dass die Effizienz eines Bildungssystems mit Blick auf kindliche Lernbiographien über Prozesse vermittelt wird und nicht über Strukturen. Und es ist dieser letztere Bereich, der das große Defizit des Bildungssystems in der

Bundesrepublik darstellt: Dass die Fachkräfte die Bildungsprozesse nach alltagstheoretischen Erwartungen organisieren, aber nicht in der Lage sind, diesen Prozess fachlich zu begründen und zu gestalten. Diese neuen Schwerpunkte werden wir jetzt in die Ausbildung, in die Fort- und Weiterbildung einführen.

### **ELVKITA:**

*Mehr Reflexion in der Ausbildung führt häufig zu der Forderung nach Ausbildung auf Hochschulniveau. Wenn das Voraussetzung für eine gute Arbeit wäre, dann müssten wir ja davon ausgehen, dass in allen Schulen schon alles bestens läuft. Als Konsequenz könnte man provokant sagen: Dann steckt man 25 Kinder mit einer universitär ausgebildeten Lehrerin schon ab einem Alter von drei Jahren zusammen und damit hätten wir die Probleme gelöst und die Bildungsziele erreicht.*

### **Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis:**

Das würde zutreffen, wenn man die Auffassung vertreten würde, dass das



Niveau der Ausbildung die entscheidende Rolle spielt. Aber diese Auffassung vertritt ich nicht, sondern ich vertritt die Auffassung, dass in erster Linie die Qualität der Ausbildung den Ausschlag gibt. Andererseits wissen wir aus der Forschung, dass auch das Niveau mit der Qualität assoziiert ist. Allein ein höheres Niveau zu bieten würde die Probleme überhaupt nicht lösen, möglicherweise sogar noch verschlimmern. Aber eine Kombination von beidem: ein höheres Niveau bei veränderter und reformierter Ausbildungsqualität könnte in der Tat signifikante Effekte liefern. Übrigens ist das ein Befund, den wir auch aus der Forschung des Bildungsplanes herausgefunden haben: Nämlich, wenn die Fachkräfte etwas monieren, dann ist das wirklich die fehlende Qualität in der Ausbildung, die ihnen nicht erlaubt oder sie zumindest nicht ausreichend befähigt, Bildungsprozesse angemessen zu organisieren. Insofern ist die Ausbildung eine zentrale Kategorie des Erneuerungs- und Weiterbildungsprozesses des Bildungssystems in der Bundesrepublik. Das betrifft die Fachkräfte des Elementarbereichs, was das Niveau und die Qualität angeht, und die Fachkräfte des Primarbereichs, was die Qualität angeht. Dort brauchen wir eine Veränderung der Qualität der Ausbildung.

## **ELVKITA:**

*Sie haben schon im Vorfeld bei der Erstellung des Bildungs- und Erziehungsplans in Bayern gesagt, man müsse überprüfen, welche Voraussetzungen qualitativer, aber auch quantitativer Art notwendig sind. Viele Fachkräfte aus den Erprobungseinrichtungen zum BEP haben betont, dass die Quantität an bisherigem Personal nicht ausreicht, um den Bildungsplan umfassend umzusetzen. Welche Erkenntnisse haben Sie gewonnen?*

## **Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis:**

Also, wenn man die Erfahrung betrachtet, die wir aus der Erprobung des bayerischen Bildungs- und Erziehungsplanes gewonnen haben, dann wird man feststellen, dass wir ein sehr konsistentes Bild davon haben,

was die Praxis braucht, um solche Pläne und generell Bildungsprozesse gut zu organisieren. In erster Linie ist der Personalschlüssel wichtig, das heißt: Wie viele Kinder kann eine Fachkraft wirklich begleiten und mit ihnen auf dem Weg der Co-Konstruktion Bildungsprozesse gestalten? Hier haben wir amerikanische und europäische Normen, und wir haben auf der anderen Seite auch die Realität im Kindergarten. Die europäische Norm sagt, 7 bis 8 Kinder pro Fachkraft im Kindergartenbereich. Wir haben etwa zwischen 9,5 und 10 Kinder in den Einrichtungen, die wir in die Erprobung aufgenommen haben. Das ist nicht das generelle Bild im Land. Angenommen, wir sind bei 10 Kindern pro Fachkraft, müssen wir Anstrengungen unternehmen, um diese Zahl um zwei bis drei Kinder zu reduzieren. Die Kosten sind überschaubar. Die demographische Entwicklung kommt uns auch entgegen. Und dafür muss in den nächsten fünf Jahren ein politisches Ziel definiert werden, das wirklich diese Personalschlüssel gewährleisten lässt. Das zweite ist die Gruppengröße: Auch hier haben wir Normen, die erlauben zu sagen, welche die vertretbare maximale Gruppengröße im Kindergarten ist. Diese liegt bei etwa 15 Kindern. Die Skandinavier liegen weit darunter. Wenn wir dies als Ziel definieren, dann haben wir in den nächsten fünf Jahren eine reale Chance, dieses Ziel zu erreichen. Aber es kommen dann andere Bedingungen, die nicht mit diesen Aspekten zusammenhängen: Es kommt erstens die Frage nach dem Zeitbudget. Und hier sind es vor allem die Verfügungszeiten, die aus meiner Sicht nicht ausreichend sind. Es bedarf im Wesentlichen einer Verdopplung der bisherigen Anzahl der Verfügungsstunden von etwa knapp vier Stunden auf insgesamt acht Stunden pro Woche. Das wäre also knapp ein Fünftel der gesamten Arbeitszeit, meines Erachtens das Minimum, das man an Verfügungszeit haben muss, möchte man Prozesse organisieren, möchte man sich vernetzen und möchte man eine gezielte

intensive Elternarbeit leisten und vor allem dem Anspruch des Bildungsplans gerecht werden, Kinder zu beobachten, Lernprozesse zu dokumentieren und Ähnliches mehr.

## **ELVKITA:**

*Im BayKiBiG sprechen wir nun von einem Mindestanstellungsschlüssel, der die Definition von gesetzlich vorgeschriebenen Verfügungszeiten erübrigen soll. Der Mindestanstellungsschlüssel von 1 : 12,5 bedeutet: Um zwei Kräfte auf der Grundlage einer 40-Stunden-Woche zu beschäftigen, ist es nötig, dass 25 Kinder (mit Faktor 1,0) jeweils sieben bis acht Stunden an fünf Tagen in der Woche buchen (Anm.: siehe Durchblick 1/2005, S. 18). Damit wird deutlich, dass mit dem Mindestanstellungsschlüssel bestenfalls die Betreuung gewährleistet wird. Eine Verfügungszeit kann den Mitarbeitenden rein rechnerisch nicht mehr gewährt werden. Das heißt, wenn man Ihre Erkenntnisse ernst nimmt, müsste Bayern sehr ernsthaft über die finanzielle Ausstattung nachdenken, um diesen Personalschlüssel zu verbessern. Können andernfalls die Bildungs- und Erziehungsziele der Staatsregierung überhaupt erreicht werden?*

## **Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis:**

Ich denke, dass wir die politische Absicht verfolgen sollten, hohe Bildung für alle Kinder sicherzustellen. Und die Rahmenbedingungen sollten danach ausgerichtet werden. Das neue Finanzierungsgesetz soll ja in den ersten zwei, drei Jahren dazu dienen, Erfahrung zu sammeln. Wenn die Gestaltung der Arbeitszeiten so ist, wie Sie referieren, dann ist das höchst bedenklich, den Bildungsprozess so zu organisieren, dass der Fachkraft zu diesem Zweck keine Verfügungszeit übrig bleibt. Dies ist meines Erachtens ein hohes Defizit, das beseitigt werden muss. Man kann nicht von einer Fachkraft erwarten, dass sie die ganze Zeit in der Gruppe mit den Kindern verbringt, aber gleichzeitig auch Bildungsprozesse, Projekte vorbereitet, Bildungsverläufe

dokumentiert, Elternarbeit organisiert und Ähnliches mehr. Insofern ist das sicherlich ein großes Problem, das politisch überdacht werden muss. Meine Empfehlung ist, als Minimum an Verfügungszeit ein Fünftel der Beschäftigungszeit bereitzustellen. Ohne das kann das Ziel des Bildungsplanes nicht erreicht werden.

## **ELVKITA:**

*In der Einführung des Entwurfs des BayKiBiG wurden Einsparpotentiale hinsichtlich der Integration behinderter Kinder angeführt. Weg vom Kostenaspekt, hin zur inhaltlichen Sicht: Was braucht es denn, um behinderte Kinder zu fördern und sie am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu lassen?*

## **Prof. Dr. Dr. Fthenakis:**

Sicherlich hat das neue Finanzierungsgesetz auch Vorteile. Es beseitigt eine gewisse Ungerechtigkeit dieses Systems, bei einer objektbezogenen Finanzierung, die es immer gegeben hat. Es ist auch gerechter, oder es führt einen gewissen Schlüssel ein, was die Finanzierung von Kindern betrifft, mit Blick auf die Bedürfnisse, die die Kinder mitbringen, beispielsweise Kinder mit Migrationserfahrung und Ähnlichem mehr; und in diesem Sinne zählen auch die Kinder dazu, die einen besonderen Integrationsbedarf haben. Hier haben wir es allerdings unterlassen, die Unterscheidung zwischen Behinderten und von Behinderung bedrohten Kindern vorzunehmen. Die Letzteren sind in diesem Schlüssel nur unzureichend enthalten, so dass wir jetzt über Kinder sprechen, die einen akuten und auch signifikanten Förderbedarf haben. Der Schlüssel – und das ist allgemein so anerkannt – wird sicherlich nicht ausreichen, um diesen Kindern in ihren besonderen Bedürfnissen und Ansprüchen gerecht zu werden. Zum anderen ist es nicht nur eine Frage der Finanzierung, sondern auch eine Frage der Organisation dessen, was die Kinder wirklich brauchen. Und hier sind wir konzeptuell noch nicht in der Lage zu bestätigen, dass das Konzept, dass Kinder

in jedem Kindergarten wo Kinder in dieser Art gefördert werden, ausreichend qualifiziert ist, um sicherzustellen, dass diesen Kindern wirklich effizient geholfen wird. Insofern sehe ich auch hier einen doppelten Bedarf: einmal erneut, den Finanzierungsschlüssel zu überprüfen, ob er wirklich ausreicht. Und zum anderen – ein dringendes fachliches Anliegen – die fachliche Grundlage für die Förderung dieser Kinder zu konkretisieren und vor allem sicherzustellen, dass auch Kompetenzen von außen, die im Kindergarten nicht gegeben sind, aber für die Kinder notwendig sind, verbindlich mit eingebunden werden. Und als einen dritten Aspekt sehe ich die Notwendigkeit, politisch darüber nachzudenken, wie man Kindern präventiv helfen kann, Kindern, die bedroht sind, die Risiken aufweisen, die möglicherweise auch zu anderen sozialen und individuellen Belastungen führen können. Also dieser dritte Aspekt, der bislang nicht beachtet wurde, muss natürlich auf die politische Agenda gesetzt werden.

## **ELVKITA:**

*Hochaktuell ist die Frage der Integration von Migrantenkindern. In Bayern wurden dazu Vorkurse eingeführt, jetzt sogar mit der Konsequenz: Wenn der Kurs nicht bestanden wird, kommen die betroffenen Kinder in eine Förderschule; also eine Zwangsmaßnahme zur Integration. Der Vorkurs selbst muss mit 80 Stunden im Kindergarten durchgeführt werden ohne zusätzliches Personal. Ist dieses Vorgehen mit den Ansätzen im bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan vereinbar oder sehen Sie Widersprüche? Was braucht es denn für eine erfolgreiche Integrationsförderung?*

## **Prof. Dr. Dr. Fthenakis:**

Der bayerische Bildungs- und Erziehungsplan, wie auch der hessische Bildungs- und Erziehungsplan, gehen von einer veränderten Philosophie im Umgang mit Differenzen aus. Wir haben bis jetzt im Bildungssystem die Differenzen so betrachtet, dass sie unerwünscht waren.

Deshalb wurden sie eliminiert oder zumindest – im besten Fall – nicht beachtet. Zu den Eliminierungsmaßnahmen zählen auch solche wie Instrumentalisierung der deutschen Sprache, damit die Differenzen zwischen Kindern mit Migrationserfahrung und deutschen Kindern, was den Spracherwerb betrifft, eliminiert werden.

Das Ziel ist sicherlich durchaus vertretbar: Man muss ja die Sprache des Landes, in dem man bleiben will, in dem man auch produktiv tätig sein will, erwerben. Die Frage ist nur: Wie erreicht man dieses Ziel? Und hier beginnt meine Skepsis, dass die Maßnahmen, die momentan die Politik einleitet, nicht ausreichen, ja sogar nicht einmal fachlich vertretbar sind, um dieses Ziel zu erreichen. Stattdessen sagen wir, dass der Migrationsprozess ein viel umfassenderer, tiefer gehender sozialer Wandlungsprozess ist, den wir in seiner Komplexität begreifen müssen, um darauf zu reagieren und angemessene Antworten im Bildungssystem zu finden.

Meine Antwort auf diese Fragen ist: Wir müssen zunächst einmal dem ausländischen Kind die Zuversicht vermitteln, dass wir es aus seiner Kultur und seiner Sprache nicht herausnehmen wollen. Sondern dass wir mit hohem Respekt, was die Muttersprache und die kulturelle Herkunft des Kindes angeht operieren sollten. Goethe hat uns das vor 200 Jahren ins Stammbuch geschrieben; er schrieb nämlich: Toleranz sollte eigentlich eine vorübergehende Gesinnung sein, die zu Anerkennung führen muss. Dulden heißt beleidigen. Genau diese Anerkennung muss also als Wert – was die Differenzen betrifft – zur Geltung kommen.

Zweitens: Wir müssen bei diesen Kindern darauf achten, dass wir im Umgang mit ihnen nicht bei ihren Schwächen beginnen, sondern dass wir ihre Stärken zunächst in den Vordergrund treten lassen. Erst dann, wenn wir diese Kinder gestärkt haben, können wir bei den Schwächen anfangen zu arbeiten.

Und drittens: Wenn wir die Kinder mit Migrationserfahrung wirklich veranlassen sollten, ihnen den Erwerb der deutschen Sprache zu erleichtern, sollten wir dies nicht mit direkt verbal überladenen Inhalten tun, wie etwa einem Sprachkurs.

Das erreichen wir heute etwa über die Durchführung von naturwissenschaftlichen Experimenten, bei denen die Kinder selbst Kompetenz haben, etwas zu tun, und wir können diese Lernfelder nutzen, um Sprache zu vermitteln. Die Kinder erleben sich dort kompetent und erwerben die Sprache auf eine natürliche Art und Weise, ohne dass sie wirklich gezwungen werden. Und wir müssen politisch an dieses Problem auch anders herangehen. Wir haben das Problem, dass manche ausländischen Kinder erst spät in die Einrichtung kommen. Hier erwarte ich an sich eine Veränderung der Mechanismen. Ich kann mir vorstellen, dass wir für die Kinder, die aus Risikofamilien kommen, einen Anreiz schaffen, indem wir sagen: Je früher Sie das Kind melden, desto niedriger sind die Gebühren. Das heißt: Genau wie bei der Lufthansa – wenn Sie einen Flug drei Monate im Voraus buchen, bekommen Sie denselben Flug verbilligt. Also, wir müssen auch mit solchen Mechanismen arbeiten. Und wir müssen vor allem neue Wege gehen, um diese ausländischen Mitmenschen anzusprechen. Wir müssen ihnen die Zuversicht geben, dass wir ihre Kinder nicht aus ihrem kulturellen Einfluss entfernen wollen. Wir wollen nicht missionieren, sondern wir wollen ihnen sogar helfen, zu Hause die Muttersprache der Kinder zu stärken, und wir wollen in der Einrichtung helfen, dass ihre Kinder auch die deutsche Sprache erwerben. Ein Umgang, der respektvoll ist, ist aus meiner Sicht der einzige Weg, für eine echte Integration. Zwangsmaßnahmen begünstigen nicht Integration, sondern Ausgrenzung und Kehrtwendung.

## **ELVKITA:**

*Je nachdem, aus welchem Elternhaus die Kinder kommen, sind die Chancen sehr unterschiedlich. Der letzte Kinder- und Jugendbericht spricht davon, dass die Chancengleichheit noch nicht hergestellt ist. Darüber hinaus schreibt der Bayerische Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V. in seiner Stellungnahme zum BayKiBiG, dass die Chancen der Kinder in Bayern nun auch noch von den Kommunen abhängen, in denen die Kinder leben, da diese über die Bedarfsnotwendigkeit von Kindern entscheiden. Sehen Sie hier Wege, dass wir zu mehr Chancengleichheit kommen, oder sehen Sie die Situation weniger pessimistisch?*

## **Prof. Dr. Dr. Fthenakis:**

Nein, wir haben jeden Grund, beunruhigt zu sein, weil das System insgesamt diese Differenzen im Sinne der sozialen Ungleichheit, der ökonomischen Ungleichheit, der kulturellen Ungleichheit begünstigt. Und dies auf ganz verschiedenen Ebenen: Auf der Ebene des Bildungssystems brauchen wir nicht nachzudenken. Es ist hinreichend dokumentiert und attestiert worden durch die Befunde der beiden PISA-Studien, dass mehr die soziale Herkunft als das Bildungssystem die entscheidende Rolle dafür spielt, welches Niveau in der Ausbildung das konkrete Kind erreichen wird. Wir wissen aus der Forschung, dass die soziale Herkunft, das heißt die ökonomische Situation der Familie, die Ausbildung der Eltern, sehr massiv das erreichte Bildungsniveau direkt beeinflussen, aber nicht die kindlichen Entwicklungsmerkmale, diese entstehen über Prozesse. Wir wissen auch, dass momentan eine Organisation des Bildungssystems erfolgt ist, die auf Dezentralisierung und Deregulierung Wert legt. Eine Deregulierung, wenn sie nicht gleichzeitig in gewissen Dimensionen zentral reguliert wird, führt notwendigerweise in soziale Ungleichheit. Die Bürgermeister sind nicht alle bereit, der Bildung die absolute

Priorität in ihrer politischen Agenda zu geben. Die Chancen, die kommunal unterschiedlich verteilt sind, werden nicht von allen Familien gleich wahrgenommen: Das heißt, wir haben Mechanismen im System, die die soziale Ungleichheit begünstigen werden. Deshalb bin ich kein Freund einer unreflektierten Deregulierung im System. Deregulierung muss mit einer guten Regulierung verbunden sein. Und die Gegenstände, die Aspekte, die in der Regulierung enthalten sein müssen, sind: erstens der Bildungsauftrag und dessen Kodifizierung. Das haben wir in Bayern mit dem bayerischen Bildungsplan getan. Zweitens eine hohe Qualifizierung der Fachkräfte, inklusive Fort- und Weiterbildung. Drittens die Evaluation: Deregulierung ohne zentral gesteuerte Evaluation ist ein gefährlicher Weg. Viertens die Frage der Steuerung des Systems mittels Mechanismen wie des Finanzierungsgesetzes. Und fünftens die Forschungsförderung. Wir haben in all diesen Bereichen einen enormen Nachholbedarf. Es gibt bis auf den Bildungsplan und teilweise in der Ausbildung, keine hinreichende zentrale Steuerung im System. Und die Deregulierung wiederum muss darauf achten, dass sie Mechanismen vor Ort entwickelt, die den Standard nicht nach unten, sondern nach oben bringen. Wir haben empfohlen, pro Einrichtung so einen Mechanismus zu entwickeln; etwa einen Einrichtungsbeirat, der sich mit Drittelparität aus den Fachkräften, den Eltern und der Gemeinde zusammensetzt. Und der Auftrag dieses Beirates sollte sein, insgesamt die kommunale Entwicklung so zu begleiten und zu beeinflussen, dass sie wirklich diese Einrichtung nach oben bringt und ihre Standards verbessert, dafür sorgt, dass die lokalen Ressourcen genützt werden, dass eine günstige Politik für den Kindergarten und für die Bildung der Kinder gemacht wird. Und ich gehe heute noch einen Schritt weiter: Diese Einrichtung, dieser Ausschuss sollte auch dafür sorgen, dass eine Gemeinde insgesamt sich zu einem Lernort für Kinder und Eltern entwickelt.

Wir haben momentan in Hessen erreicht, dass viele Bürgermeister auf mich zukommen mit der Frage: „Wie kann sich meine Gemeinde politisch zu einem wirklich guten Lernort entwickeln?“ Dies ist deshalb wichtig, weil ein Kindergarten, der in einer Gemeinde ist, die sich selbst als Lernort begreift, natürlich einen völlig anderen Stellenwert hat, seine Bedürfnisse anders gesehen und befriedigt werden. Und so eine Bewegung kann Gegenstand der Deregulierung sein; vorausgesetzt, die lokalen Mechanismen lassen die Standards nach oben, nicht nach unten gehen.

#### **ELVKITA:**

*Muss aber dann nicht das Land oder der Bund an dieser Stelle investieren und den Kommunen die dazu erforderlichen Mittel mehr zur Verfügung stellen?*

#### **Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis:**

Also, ich habe überhaupt kein Verständnis dafür, dass es in einem Land wie der Bundesrepublik keine bundesrepublikanische Verantwortung für den Bildungsbereich gibt. Sie werden kaum andere Länder finden, die in dieser extremen Form das föderale Prinzip zelebrieren. Ich kann Ihnen sagen, was herausgekommen ist: Betrachten Sie doch die 16 Bildungspläne der Bundesländer: Sie haben eine derart unterschiedlich modifizierte Bildungsqualität, dass Sie das Gefühl haben, dass die Kinder in Ländern aufwachsen, welche wirklich nicht nach diesem Kontinent aussehen. Das heißt: Die Unterschiede in der Bildungsqualität der einzelnen Bundesländer ist für mich ein untragbarer Zustand. Es ist untragbar, dass die Bundesländer sich nicht bereit erklären, sich länderübergreifend auf einen sehr guten Bildungsplan für alle Kinder zu verständigen. Und die föderale Verantwortung würde ich darin sehen, den Wettbewerb anzuregen, diesen gemeinsamen Bildungsplan unter noch besseren Bedingungen vor Ort umzusetzen. Aber föderale Verantwortung im Sinne der Eigenständigkeiten auszutragen ist für mich ein Rückschritt und kein Fortschritt.

#### **ELVKITA:**

*Ganz aktuell ist auch die bundespolitische Diskussion, den Kindergarten elternbeitragsfrei zu gestalten. Verbinden Sie damit Hoffnungen oder Befürchtungen?*

#### **Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis:**

Die Frage der Beitragsfreiheit kann unter zwei Aspekten betrachtet werden: Wie stehen wir im europäischen Vergleich? Und: Wie ist das Verhältnis der Beitragspflicht im gesamten Bildungsverlauf in der Bundesrepublik? Wenn man den Standpunkt vertritt, dass der vorschulische Bereich in den meisten europäischen Ländern Teil des Bildungssystems ist, dann erledigt sich die Frage von selbst. Dieser Teil des Systems unterliegt der gleichen Philosophie und den gleichen politischen Prämissen wie die anderen, damit ist Beitragsfreiheit die Regel. Wenn man bei uns die Fragen aufwirft, dann wird man sehen, dass das Teil einer Philosophie des Sozialstaates ist, der zwar gewährt, aber auch von dem, der das in Anspruch nimmt, erwartet, dass er sich beteiligt. Deshalb ist das System in der Bundesrepublik inkonsistent. Wir haben zum Beispiel Beitragsfreiheit in der Schule, im Sekundarbereich und auch an den Universitäten, bisher zumindest. Wir haben Beitragspflicht, was den Kindergarten angeht. Meine Auffassung ist folgende: Wir sollten dazu übergehen, diesen Bereich als Teil des Bildungssystems mit allen Konsequenzen zu betrachten und ihn auch beitragsfrei werden lassen. Das würde manche Probleme auch beseitigen: Die Eltern, die ihre Kinder aus ökonomischen oder aus anderen Gründen nicht bringen, hätten kein Argument. Und ich hätte auch nichts dagegen, wenn der hoheitliche Bildungsauftrag auch auf den Kindergartenbereich übertragen werden könnte. Mit Blick auf die Bedeutung dieses Bereichs, mit Blick auf seine Relevanz, was frühe Integration betrifft, mit Blick auf die Notwendigkeit, präventiv zu wirken, ist nicht mehr nachvollziehbar, dass Kinder diesen Bereich sozusagen nur dann in

Anspruch nehmen, wenn ihre Eltern es wünschen. Das ist keine Einschränkung des elterlichen Primats, es ist auch nichts Neues in Europa – wir haben solche Modelle in Holland und vielen anderen Ländern. Hier wäre wirklich politisch zu überlegen, ob wir mit Blick auf die Probleme, die wir später mit hohen Kosten beseitigen müssen, eine Umdefinition des Bildungsauftrags des Kindergartens in Richtung hoheitlicher Auftrag vornehmen könnten. Das würde all diese Probleme, die wir momentan haben, lösen und – nachdem die meisten Eltern den Kindergarten adoptiert und akzeptiert haben – es wäre auch nicht ein verfassungsrechtlich relevanter Eingriff in die Elternfreiheit. Hier würde ich an sich einen mutigen Schritt erwarten. Wenn wir das allerdings tun, müssen wir einen zweiten Schritt tun: Wir müssen die Ausbildung der Fachkräfte damit verändern und ich empfehle der Politik, hier eine tiefgreifende Reform vorzunehmen, um ein Qualifikationsprofil für Pädagogen zu entwerfen, die dann Kinder spätestens mit dem dritten Lebensjahr begleiten bis zum Ende der Grundschule. Dann würden wir also nicht zwei unterschiedliche Ausbildungsprofile brauchen, und wir würden eine Menge der Probleme, die mit der Konsistenz des Bildungssystems zusammenhängen, beseitigen. Dann wüsste jede Fachkraft, was im Kindergarten passiert und was in der Schule kommt; und umgekehrt. Oder dieses Qualifikationsprofil würde die Möglichkeit eröffnen, teilweise oder eine Zeit im Kindergarten und dann wieder einige Jahre in der Grundschule tätig zu sein, und es würde auch eine bessere Personalpolitik erlauben. Ich weiß, dass das gegen beamtenrechtliche Vorschriften verstößt oder Schwierigkeiten aus der Ecke zu erwarten sind. Aber die Politik wird nicht umhin können, den beruflichen Status des Lehrers und der Fachkräfte neu zu überdenken. Eine Verbeamtung für die nächsten Jahrzehnte ist meines Erachtens keine Perspektive, sondern das System muss überführt werden in ein System, das

auf dem Weg des Angestelltenverhältnisses besser arbeiten wird als im Sinne des Beamten, der nicht kündbar ist.

**ELVKITA:**

*Die Schule übernimmt ja diese hoheitliche Aufgabe und wir haben dort die Beitragsfreiheit. Trotzdem verlässt ein hoher Prozentsatz von Kindern, die Schule ohne Abschluss; trotzdem – oder vielleicht auch gerade deswegen – haben wir 25, 30 und mehr Kinder in den Klassen. Befürchten Sie nicht mit Einführung einer Beitragsfreiheit eine weitere Senkung von Standards?*

**Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis:**

Die Gefahr ist natürlich gegeben. Allerdings – wenn die Politik sich nicht eines anderen besinnt, wird die Investition im Kindergarten- und im Grundschulbereich chronisch defizitär bleiben, und wenn sie stattdessen ihr Geld in den Sekundar- und Tertiärbereich investiert, dann wird sie sowieso mit diesem oder mit einem anderen System keinen Schritt weiter kommen. Insofern ist es eine höchst politische oder eine Aufgabe mit höchster politischer Priorität, eine Umsortierung, eine Neustrukturierung der vorhandenen Investitionen vorzunehmen. Wenn die Politik nicht begreift, dass wirklich der Elementar- und Primarbereich die entscheidenden Stufen im Bildungssystem sind, dann wird sie ohnehin das Problem nicht lösen. Deshalb ist der erste Schritt, dass man hier investiert. Wir wissen, dass wir im Kindergartenbereich nicht einmal die Hälfte dessen investieren, was die OECD als Norm empfiehlt. Wir wissen, dass wir viermal weniger investieren als die Schweden. Und wir wissen, dass der Grundschulbereich wie der Elementarbereich chronisch unterfinanziert sind. Auf dieser Grundlage kann auch keine Qualität wachsen. Sie können nicht Bildungsprozesse in Gruppen mit 30 Kindern organisieren. Sie müssen froh sein, wenn Sie überhaupt Betreuung bieten können. Und dann müssen Sie auf der anderen Seite sehen, wie Sie mit den Problemen, die dort nicht bewältigt werden, sozial und

gesellschaftlich fertig werden. Die Berliner Schule ist ein Beispiel dafür; es gibt nicht nur eine Berliner Schule, wir haben viele davon. Wir haben ein wachsendes soziales Problem. Und das kann man nicht angehen mit wirklich denkbar geringen Investitionen und damit auch mit den denkbar schlechtesten Rahmenbedingungen. Die Studie „Bildung auf einen Blick“ hat dem Land ohnehin bescheinigt, dass wir im Kindergarten und in der Schule die größten Gruppen haben und dass wir das niedrigste Qualifikationsprofil für den Kindergarten bieten. Und beides zusammen ist die Gewähr, dass das System nicht effizient wird. Insofern steht die Politik hier vor enormen Herausforderungen, die sie nicht mehr hinausschieben darf, wenn ihr nicht vorgeworfen werden soll, dass sie, obwohl sie es besser weiß, die Zukunft der Kinder und die Qualität des Bildungssystems aufs Spiel setzt.

**ELVKITA:**

*Träger und Mitarbeitende in den Einrichtungen haben bei ihrer Arbeit für und in den Tageseinrichtungen oft ein ganz, ganz großes Engagement gezeigt und trotz schlechter Rahmenbedingungen manches Wunderbare für Kinder erreicht. Ich behaupte, das liegt auch an unserer pluralen Trägerlandschaft, daran, dass wir im Bereich der Tageseinrichtungen den Vorrang der freien Träger haben. Leidenschaftliches Engagement und Gesamtbildungskonzepte kommen häufig aus Kirchengemeinden. Hat die Struktur der Trägerschaft etwas mit dem Ergebnis der Arbeit zu tun?*

**Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis:**

Also, ich bin ein Verfechter des pluralen Systems, was die Trägerschaft betrifft. Und ich bin ein großer Skeptiker in Bezug auf eine Vereinheitlichung und Uniformierung der Trägerlandschaft – nicht nur im Kindergarten- sondern auch im Grundschulbereich. Deshalb würde ich mir an sich eine Entwicklung wünschen, die mehr Pluralität auch im Grundschulbereich zulässt, vorausgesetzt, dass der Geist dieser

Pluralität ähnlich ist wie jener im Kindergartenbereich, der getragen wird von hohem sozialem Engagement und hoher Bildungsverantwortung. Wenn also Pluralität mit Verantwortung, mit hohem Engagement, mit zusätzlichen Ressourcen einhergeht und damit auch verbunden ist, dann kann das System davon profitieren. Uniforme Systeme sind nicht die richtige Antwort auf die Bedürfnisse dieser pluralen Gesellschaft. Insofern sehe ich überhaupt keine Diskrepanz – im Gegenteil. Wenn Sie die Entwicklung von anderen Bildungssystemen europaweit betrachten, dann werden Sie sehen, dass immer wieder – wenn es die Politik zulässt – andere Systeme sichtbar werden, neben den offiziellen. Wenn Sie nach Griechenland schauen, werden Sie erkennen, dass dort nicht nur mit dem öffentlichen, sondern auch mit einem privaten Bildungssystem ausgebildet wird, nämlich in privaten Schulen. Ich bin zurzeit in China involviert, es hat sich dort ein enorm effizientes privates Schulsystem und Kindergartensystem etabliert. Das heißt: In pluralen Gesellschaften sind Sie ohnehin gut beraten, mit einer Pluralität des Angebots und der Trägerschaften zu arbeiten. In solchen Gesellschaften ist das meines Erachtens kein Widerspruch, sondern eine notwendige konzeptionelle Weiterentwicklung der Institutionen selbst.

**ELVKITA:**

*Herr Professor Fthenakis – wenn Sie drei Wünsche frei hätten für die Zukunft der Kinder in Bayern – wie würden sie lauten?*

**Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis:**

Mein erster Wunsch wäre, dass die Gesellschaft sich darauf besinnt, dass ihre eigene Zukunft mit der Qualität der Antworten zusammenhängt, die wir den heutigen Kindern für ihre Bildung und ihre Erziehung bereitstellen, und dazu übergeht, eine andere Sensibilität für Kinder und deren Familien zu entwickeln. Hier hat die Bundesrepublik einen enormen Nachholbedarf. Zweitens würde ich mir ein Bildungssystem wünschen, das nicht so

sehr den institutionellen Charakter in den Vordergrund treten lässt, sondern das Kind mit seinen Bedürfnissen in den Mittelpunkt rückt und die Institutionen in den Dienst dieser kindlichen Lernbiographien stellt. Drittens würde ich mir eine Politik wünschen, die bereit ist, die notwendigen Ressourcen – vor allem in Zeiten, wo sie knapp sind – für die Bildung dieser Kinder bereitzustellen und darin die absolute Priorität auf der politischen Agenda sieht. Wenn wir alle diese drei Dinge, die miteinander zusammenhängen, tun – dann bin ich optimistisch, dass das Land wieder eine wirklich hohe Bildungsqualität offeriert und damit auch seine eigene Zukunft sichert. Denn die Zukunft dieses Landes und seine Produktivität hängen in erster Linie mit der Bildung seiner Kinder zusammen. Und wenn man beide Ziele erreichen will, dann gilt es, die Priorität der Bildung vor alle anderen Politikbereiche zu stellen.

#### ELVKITA:

*Herr Professor Fthenakis, herzlichen Dank für dieses Gespräch.*

*Herzlichen Dank auch für die Zusammenarbeit mit dem evangelischen Verband in den letzten 33 Jahren – gemeinsam für eine gute Zukunft der Kinder. Sie bleiben uns ja im Bereich der Frühpädagogik erhalten, auch wenn Sie nicht mehr Leiter des Staatsinstituts sind. Daher wünsche ich uns auch weiterhin eine gute Zusammenarbeit.*

#### Prof. Dr. Dr. Fthenakis:

Ich stehe den Spitzenverbänden, wie auch dem gesamten Feld, solange ich lebe, mit meiner Erfahrung und meiner Kompetenz sehr gerne zur Verfügung. Das ist an sich eine Selbstverständlichkeit, die nicht nur durch die ganze über 30jährige Zusammenarbeit begründet ist, sondern auch durch das gemeinsam geteilte Bedürfnis, alles zu tun, um den Kindern dieses Landes eine bessere Zukunft zu bieten. Insofern sind wir verbunden durch diese gemeinsame Verantwortung. Solange wir das tun können und jeder von uns etwas

beitragen kann, ist das im Grunde genommen eine selbstaufgelegte Verpflichtung.

*Herzlichen Dank!*

Gerne, sehr gerne.



**Zukunfts-Handbuch  
Kindertageseinrichtungen**  
Qualitätsmanagement für Träger,  
Leitung und Team

Hg. von Hildegard Rieder-Aigner  
Ergänzbare Sammlung,  
über 2.000 Seiten,  
DIN A4, in 3 Ringordnern  
ISBN 3-8029-8404-8  
zzgl. 4 Aktualisierungen/Jahr

**Konkurrenzlos  
günstig!**  
nur 39,- EUR

**Gleich bestellen:  
www.walhalla.de  
Tel.: 09 41 / 56 84 0**

**Arbeitshilfen für die KiTa-Leitung  
Sparen Sie Zeit und Ärger!**

ZUKUNFTS-HANDBUCH KINDERTAGESEINRICHTUNGEN beantwortet alle Fragen der zielführenden KiTa-Organisation.

Klar gegliedert und stets auf das Wesentliche konzentriert, bietet ZUKUNFTS-HANDBUCH KINDERTAGESEINRICHTUNGEN punktgenau und knapp formulierte Fachbeiträge, die Sie bei der Bewältigung Ihrer vielfältigen Aufgaben brauchen und schätzen.

„Dieses Handbuch besticht durch seine umfassende Darstellung aktueller Aspekte und durch seine hohe Praxisrelevanz. Empfehlenswert als Basiswerk, vor allem in Institutionen wie Bildungsanstalten oder Trägerorganisationen.“ *Unsere Kinder*

„Das Handbuch ist wohl das Beste, was der Markt bietet: Danke!“  
*Evi Eberl, KiTa-Leitung, München*

Haus an der Eisernen Brücke  
93042 Regensburg · Telefon: 09 41 / 56 84-0  
E-Mail: walhalla@walhalla.de

**WALHALLA  
FACHVERLAG**